

## Interview Transkript: Lilli Hasche

Interview vom 27.06.2025

(...) = gekürzt

L: Lilli Hasche

C&I: Charlotte und Insa

(...)

C&I: Stelle dich und deine Arbeit bitte einmal vor.

L: Ich bin Lilli Hasche, ich habe in Bremen Politikwissenschaft und Kulturwissenschaft und Jura studiert und arbeite jetzt in einem Forschungsprojekt zu globalen Lieferketten. Ich habe 2014 in einem Uniseminar mit fünf anderen Personen angefangen, mich mit der kolonialen Geschichte Bremens auseinanderzusetzen. Das Seminar hieß, glaube ich, „Koloniale Erinnerungskultur und Stadtgeschichte“ und die Prüfungsleistung war, gemeinsam einen Stadtrundgang zu erarbeiten. Ich war dann in der Gruppe, die sich mit Hafen und Handelsgeschichte beschäftigt hat und wir haben den Stadtrundgang zur Überseestadt entwickelt. Er war noch sehr anders als das, was wir heute machen, aber das war der Ursprung. Dann haben wir immer wieder Anfragen bekommen, diesen nochmal vorzustellen und ich habe dann diesen Stadtrundgang immer weiter entwickelt, bis er irgendwann die Form angenommen hat, die er heute hat. Dann gab es ein Projekt, das hieß „Global Cotton“ (...). Auf jeden Fall gab es Geld um eine Veranstaltungsreihe zu machen zu „Global Cotton“, also zu Baumwolle und den damit verbundenen kolonialen Verstrickungen. In dem Rahmen haben wir ein bisschen Geld bekommen, um diesen Audioguide zu erstellen. Das Geld haben wir vor allem verwendet, um Texte einsprechen zu lassen und ein bisschen Materialien zu bezahlen. Wir, also Janne Jensen und ich haben dann, ohne selber Geld dafür zu bekommen, uns mit noch zwei wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen von der Uni, also Kathrin Amelang und Silke Böttcher, gemeinsam hingesetzt und diese Texte so entwickelt, dass man sie gut einsprechen kann und so ist der Audioguide entstanden.

Eigentlich war er eine Weiterentwicklung von diesem Stadtrundgang und den Stadtrundgang mache ich mittlerweile alleine, also Janne Jensen, der (...) noch lange mit dabei war, musste aus beruflichen Gründen aufhören und ich mache jetzt, ich würde sagen, 8 bis 15 Mal im Jahr Stadtrundgänge, wenn Leute mich anfragen, das passiert häufig für sowas wie Bildungsurlaube oder Konferenzen oder Seminare. Ich biete aber auch den Stadtrundgang für Gruppen an, die sich nicht kennen, also so offen und zwar zum Teil über die Volkshochschule zum Teil über den „Brodehpott“ in Walle, das ist ein Kultur und Geschichtszentrum, und teilweise einfach, indem ich das öffentlich ausschreibe und Leute sich dann anmelden. (...) Der Stadtrundgang

ist im Schulklassenprogramm vom Hafenmuseum drin, darüber kommen häufig Anfragen von Schulklassen.

(...) Ich bin seit 2019 auch Teil der Stadtteilinitiative „Walle Entkolonialisieren“, nach der ihr ja auch nachgefragt habt. Das ist getrennt, sozusagen von diesem Stadtrundgang und da setzen wir uns für die Straßenumbenennung, also für die Umbenennung von Straßen in Walle ein, die nach Kolonialisten benannt sind. Das hängt natürlich inhaltlich zusammen, aber das sind unterschiedliche Gruppen, da bin ich eben Teil von einem Kollektiv und wir machen gemeinsam Öffentlichkeitsarbeit. Wir sprechen mit dem Beirat und so weiter und das sind so ein bisschen meine Hintergründe, wie ich mich mit Kolonialgeschichte in Bremen beschäftige.

C&I: Empfindest du die Solidaritätsarbeit Bremens als gelungene Solidarität?

L: (...) Da ist mir nicht so ganz klar, was ihr mit Solidaritätsarbeit Bremens meint, wenn ihr quasi die Geschichtsaufarbeitung von Bremen als Stadt oder Bundesland meint, dann würde ich sagen nein. Also dafür bräuchte es eine ganz andere Form der Anerkennung kolonialen Unrechts und nicht rein symbolische Anerkennnisse zu bestimmten Anlässen. Also, es gibt, ich würde sagen, es gibt eine Form der Erinnerungsarbeit, mit einzelnen offiziellen Veranstaltungen im Jahr, aber es gibt keine kontinuierliche Finanzierung zum Beispiel. Und ich würde sagen, es ist auch keine Solidaritätsarbeit im engeren Sinne, sondern erstmal nur Erinnerungsarbeit. Zu einer Solidaritätsarbeit würde mir noch stärker dazu gehören, dass die Stadt oder das Land Bremen, stärker auch, wirklich solidarisch ist, mit Menschen, die heute unter den Folgen von Kolonialismus und Rassismus leiden. Genau und das sehe ich jetzt nicht so richtig. (...)

C&I: Wie sieht aus deiner Perspektive eine gelungene Aufarbeitung des Kolonialismus aus?

L: (...) Ich würde eben zum einen sagen, es bräuchte eine langfristige und umfangreiche Finanzierung, um Kolonialismus historisch aufzuarbeiten, aber auch über die aktuellen Folgen mehr herauszufinden, das müssten Forscher\*innen sein. Aber ich denke, es bräuchte auch Menschen, die Bildungsarbeit machen. Es bräuchte eigentlich dann auch eine gute Finanzierung von Ansprechstellen für Menschen, die heute von Rassismus und Kolonialismus betroffen sind, das gibt es ja auch. Es gibt zum Beispiel ja „Soliport“, also eine Stelle, die Beratung macht, aber das machen sie ja nicht als Aufarbeitung des Kolonialismus. Genau, also es müsste eine langfristige und umfangreiche Finanzierung (...) von Forschung geben, aber dann eben auch Transferveranstaltungen. Bislang passiert das bei Leuten, die das vereinzelt an der Uni machen oder ehrenamtlich oder freiberuflich und das reicht nicht. Und das bräuchte dann auch eine langfristige Zusammenarbeit auf verschiedenen Ebenen, also das irgendwie in verschiedene gesellschaftliche Bereiche tragen diese Erkenntnisse und ich finde es bräuchte eine transnationale

Zusammenarbeit auch also zum Beispiel Möglichkeiten Austausch zu machen oder für Menschen aus dem globalen Süden hier zur Schule zu gehen oder zu forschen. Und es müsste eben auch in andere Gesellschaftsbereiche getragen werden, also in die Schule, in ein Arbeitsverhältnis. Aber vor allem müsste auch die Bremer Wirtschaft stärker sich damit auseinandersetzen, was das bedeutet und da sehe ich im Moment auch nicht so ehrliche Auseinandersetzungen.

C&I: Wie würdest du den Wandel der Solidaritätsarbeit heute im Vergleich zu früher bewerten?

L: Das finde ich total schwierig, weil mir dazu eigentlich nur einfällt (...) die Namibia und Südafrika Solidaritätsarbeit in den 70er und 80er Jahren und das ist schon eine deutlich andere Situation. Weil es da, würde ich sagen, auch viel weniger darum ging, sich selbst kritisch zu befragen, sondern da ging es gegen das weiße Apartheidsregime und da geht es dann nicht mehr um einen selbst und das ist ja das Schwierige, diese Art von Erinnerungskultur in Frage zu stellen. Also Selbstverständlichkeiten des eigenen Lebens in Frage zu stellen, der eigenen Perspektive und darüber nachzudenken: Was hat eigentlich mein Leben und meinen Wohlstand, also zumindest mein relativer Wohlstand damit zu tun, dass es Menschen woanders schlechter geht oder schlechter ging? Und das ist viel schwieriger als zu sagen: „Ja, in Südafrika, das sind alles Rassisten, Apartheid muss untergehen“, um das jetzt mal ein bisschen zuzuspitzen. Deswegen, würde ich sagen, war es irgendwie einfacher, damals diese Perspektive so einzunehmen. Heute würde das zu einer echten Solidaritätsarbeit, finde ich, mehr dazugehören. Das hätte wahrscheinlich damals auch dazu gehören sollen. Aber das wäre jetzt heute auf jeden Fall mein Anspruch. Und ich würde sagen, es gibt auch mehr Aufmerksamkeit für strukturellen und Alltagsrassismus in den Medien, zum Beispiel in den letzten Jahren in der Uni wird da mehr darüber gesprochen, aber auch in den Schulen. Ich finde aber es gibt nicht genug Engagement von offizieller Seite. Insbesondere zu was, was man im engeren Sinne als Solidaritätsarbeit bezeichnen könnte. Also dazu müsste ich, finde ich, viel klarer ein Commitment zu einem gleichberechtigten Austausch und einer Bereitschaft auch Ressourcen zu teilen, da sein, mit Gesellschaften und Ländern im globalen Süden und das sehe ich jetzt nicht. Und gleichzeitig würde ich schon sagen, dass in der Zivilgesellschaft schon viel mehr dieser Fokus da ist, von dem ich eben gesprochen habe. Also den eigenen Beitrag zum Kolonialismus, also den Beitrag der eigenen Gesellschaft stärker in den Blick zu nehmen. Und ich würde sagen, dass trägt dann auch langsam Früchte in anderen gesellschaftlichen Bereichen, wo da auch mehr darüber gesprochen wird.

C&I: Siehst du Lücken in unserer Erinnerungskultur und wie können diese am besten gefüllt werden?

L: Also, das habe ich schon gesagt: Finanzierung, da sehe ich eine große Lücke. Ich meine, das ist in Bremen immer ein Problem. Es wird jetzt einen

Dekolonisierungsbeirat geben, also einen Beirat, der insbesondere die Kulturbehörde beraten soll in Bezug auf die gesellschaftliche Dekolonisierung. Aber der hat eigentlich gar kein Geld, dieser Beirat, und das bedeutet, dass die Menschen, die da drin sitzen, nicht bezahlt werden können. Selbst so eine Ehrenamtszuschale ist da nicht drin. Das bedeutet aber auch, dass dieser Beirat eigentlich keine eigenen Projekte durchführen kann, weil das Budget so klein ist. Und das ist nur ein Beispiel: Es gibt keine Forschungsstelle dazu, es gibt keine langfristigen Transferprojekte und so weiter. Und ich erlebe gerade bei Lehrerinnen und Lehrern, dass die totales Interesse haben, das Thema Kolonialismus und koloniale Folgen im Unterricht zu behandeln. Aber das die meisten einfach überhaupt nicht gelernt haben und deswegen fehlen da total viele Strukturen, um solche Forschung und Transferarbeit langfristig möglich zu machen. Eine weitere große Lücke sehe ich in der Aufarbeitung und Kritik an der Rolle der Wirtschaft. Das waren einfach die, die primär davon profitiert haben und bis heute davon profitieren. Und Bremen versteht sich als Handelsstadt und dieser Handel hat eben ein ganz tolles koloniales Fundament. Also ich habe das Gefühl, bei der Wirtschaft ist es noch nicht angekommen, dass das ein Thema ist und das würde eben auch bedeuten, die aktuellen Handelspraktiken in Frage zu stellen und ich sehe nicht, dass sie dazu bereit wären. Und daran hängt ja auch die Frage nach Reparationen dran. Das würde finanzielle Einbußen für Unternehmen und die Stadt bedeuten, und dazu ist im Moment niemand bereit, und da würde ich sagen, sind so ganz klare Grenzen dessen, wie weit Erinnerungskultur im Moment geht. Also es bleibt eigentlich auf einem symbolischen Level. Selbst Straßenumbenennungen durchsetzen, erfordert einen langwierigen und mühseligen Prozess, weil da so viel Widerstand ist. Es ist auf jeden Fall schwierig und man bekommt jetzt nicht die volle Unterstützung der Stadt. Dann sehe ich nicht, wie Reparationen in nächster Zukunft bezahlt werden sollten. Genau, und große Lücken sehe ich auch in den Schulen, also da gibt es ein Interesse und das ist auch gestiegen, aber ich glaube es fehlen ein bisschen die Kompetenzen auch das Umfangreich zu behandeln.

(...)